

Xaver Maria Gwaltinger ist im bayerischen Schwaben aufgewachsen, hat Germanistik, Theologie und Psychologie studiert und lange in Frankreich und Australien gelebt. Das Allgäu ist aber seine Heimat geblieben.

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

XAVER MARIA GWALTINGER

GIPFELKREUZ

EIN EMIL-BÄR-KRIMI

Kriminalroman

emons:



Lust auf mehr? Laden Sie sich die »LChoice«-App runter, scannen Sie den QR-Code und bestellen Sie weitere Bücher direkt in Ihrer Buchhandlung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: mauritius images/BY

Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, nach einem Konzept von Leonardo Magrelli und Nina Schäfer

Umsetzung: Tobias Doetsch

Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln

Lektorat: Carlos Westerkamp

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2019

ISBN 978-3-7408-0533-3

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:

Kostenlos bestellen unter

www.emons-verlag.de

Danke auch diesmal wieder an Carlos Westerkamp, der »Gipfelkreuz« gründlich, geduldig, kritisch, scharfsinnig und kreativ in vertrauensvoller Zusammenarbeit lektorierte.

*Haie sah sich noch einmal um
und sagte ingrimmig,
gesättigt und etwas rätselhaft:
»Rache ist Blutwurst.«*

Erich Maria Remarque,
»Im Westen nichts Neues«, 1929

1 Heimweh

Sie hatte verheulte Augen.

Saß hinter einem Schreibtisch aus Makasserholz.

Das konnte nicht gut gehen.

Ich hatte mal einen Schreibtisch aus Makasserholz. Sollte darauf abgeschlachtet werden. Als ich hinter der Gesundheitsberaterin her war. Massakerholz.

Sie lebte noch.

Stanzi.

Meine Kölner Freundin.

Constanze von Rippentrop. Wir hatten uns bei meinem Heißluftballonfall in Köln kennengelernt.

Waren seither verbandelt. Die Bande der Liebe.

Alte Liebe rostet nicht. Wir hatten uns schon vor fünfundzwanzig Jahren in der Ausbildung getroffen, sie eine junge Wilde, ich ein alter Spätberufener. Aber es hatte nicht gefunkt. Ich war nicht nur spätberufen, sondern auch Spätzünder. Aber was sind schon zweieinhalb Jahrzehnte im Angesicht der Ewigkeit ...

»Stanzi, was ist denn los?«

»Ich han de Möp!«

Meine Fremdsprachenkenntnisse reichten so weit, dass ich übersetzen konnte: »Ah, du hast grad einen Durchhänger ... Ist jemand gestorben? Bist krank?«

Sie schluchzte: »Schlimmer!«

»Was ist schlimmer als tot oder krank sein?«

Sie schnäuzte sich, legte ihr aufgeschlagenes Buch auf die Seite, schniefte: »Heimweh!«

»Heimweh?«

Sie nickte, ließ den Kopf hängen.

Ich sagte: »Durst ist schlimmer als Heimweh«, griff in meine Brusttasche, holte meinen Flachmann raus. »Da, nimm einen Schluck Obstler, der heilt Heimweh!«

»Ich will keinen Schnaps, ich will ... heim!« Sie deutete auf ihr Bilderbuch: »RheinLiebe«.

»Kein Wunder, wenn man so was liest ...«

»Ich will raus aus diesem Haus in den Bergen.«

Sie meinte die »Psychosomatische Panorama Fachklinik Scheidegg«. In der Nähe von Lindenberg. Wo der Käse herkommt.

»Aber du bist doch die Chefin.«

Sie war Chefin eines Forschungsprojektes, vor einem Vierteljahr hatte sie die Stelle angenommen, für uns, wir wohnten nun nicht mehr viereinhalb Stunden, sondern nur noch sechzig Minuten entfernt, und sie konnte außerdem ihrer Wissenschaft frönen, für ein Jahr, ein »Sabbatical« als Forschungsleiterin. Das Projekt hieß »Mobilität und Sesshaftigkeit, Psychosomatik und Migration«. Also wenn Heimweh krank macht.

»Sch... auf die Chefin. Ich versteh die Leut hier einfach nicht. Ich komm mir vor wie eine Migrantin ohne Sprachkenntnisse ... mit den Einheimischen und ihrem Allgäuer Dialekt.«

»Da kannst ja gleich aus eigener Erfahrung schreiben: die Wirkung von Heimweh auf die Tränendrüsen.«

»Keiner versteht mich ...«

»Vielleicht solltest du es mit Hochdeutsch statt mit Kölsch versuchen, von wegen Möp und so ...«

»Ich mein nicht die Sprache, ich mein ... so ... emotional ... Ich will raus hier ... ans Meer!«

Ich schnaufte erleichtert auf.

»Aber Stanzi, nichts einfacher als das. Nur schlappe hundertdreißig Kilometer von hier ist das Steinerne Meer.«

»Noch nie gehört.«

»Ein wunderbares Gebirge in den Berchtesgadener Alpen.«

»Gebirge macht mich krank. Ich will Meer! Ich brauch das ...«
Sie war untröstlich.

Ich sagte: »Stanzi, du hast doch mich ...«

»Ich möchte Meer ...«

»Mehr von mir?«

»Meer mit dir! Mit dir ans Wasser ... verstehst du!«

»Ja, jetzt fällt das Zehnerle. Ich hab schon Angst gehabt, du willst mit mir ins Wasser gehen ... vor lauter Heimweh.«

Sie blätterte verschnupft in ihrem Rhein-Schmöker.

Ich sagte: »Da hätt ich eine Idee ...«

Sie horchte auf.

Ich legte ihr meine rechte Hand auf die Schulter. »Wir packen

unseren Campingbus, machen ein Sabbatical vom Sabbatical und fahren Richtung Meer.«

Sie schaute, fragte: »Wohin?«

»Ist wurscht. Wenn man weit genug fährt – irgendwann und irgendwo kommt man immer zu einem Meer.«

»Wirklich?«

»Ja, kannst sogar mit dem Finger auf der Landkarte ausprobieren.«

»Nein, ich mein, meinst du das ernst? Mit mir einfach auf und davon fahren.«

»Ja. In meinem Alter kann man sich das wieder leisten. Und du bist ja auch nur zwei Dutzend Jährchen jünger. Kannst noch was von mir lernen. Spontaneität und so, auch wenn ich schon ein alter Knacker bin ...«

Sie stand auf, umarmte mich, sagte: »Du bist kein alter Knacker, du bist ein knackiger Alter!«

Wir küssten uns.

Eine junge Stimme, weiblich, sagte hinter uns: »Oh, da stör ich wohl ... 'tschuldigung.«

Die Sekretärin schloss die Tür wieder.

Stanzi errötete. Sagte: »Peinlich!«

»Ach was, wir sind doch nicht im Kindergarten.«

Stanzi lachte. »Nicht mehr lange!«

»Gut, schau du, dass du eine Woche wegkommst ... im Rahmen deines Forschungsprojektes. Sag denen einfach, wir machen eine praktische Übung in Migration, interkulturell. Ich fahr auf die Alm und pack meine sieben Zwetschgen zusammen.«

»Ach, Obst gibt's doch überall zu kaufen!«

»Ja, du hast recht, es ist ein Kreuz mit der Sprach ... Die sieben Zwetschgen haben nichts mit Pflaumen zu tun. Das sagt man, wenn man seine Sachen zusammenpackt. Zahnbürste. Schlafanzug. Personalausweis. Rasierzeug. Enzian. Alka-Seltzer. Unterhose. So a Zuig halt.«

»Zuig?«

»Zeug.«

Sie verdrehte die Augen, schrie: »Ich muss raus hier!«

Ich gab auf.

»Ich bin morgen früh um acht hier. Und dann steigen wir in dein Studentenmobil um, und auf geht's zum Meer. Rotes, Schwarzes, Mittel-, wohin uns unser Campingbus führt.«

Bussi, Bussi.

Und weg war ich.

2 Was will das Weib?

Ein Gewitter zog auf.

Die Kühe wedelten die Bremsen vom Fell.

Versammelten sich unter den Bäumen.

Ich versammelte mich auf der Bank vor meiner Alm.

Schaute dem Gewitter zu, wie es von Westen kam, ein atlantisches Tief, der Grünten, Wächter des Allgäus, nebelte sich zu, graue Schleier zogen über den See von Tal. Ich fühlte mich wie der Herrgott selbst, der seinem Wetter zuschaut.

Ein Omen?

Nicht, dass ich abergläubisch wäre.

Ein Donner grollte ferne.

»'s Himmelvaterle zürnet«, hatte meine Oma immer gesagt.

Später, in der Oberrealschule, hatte ich gelernt, dass das mit dem zornigen Himmelvater Quatsch war, es handelt sich um eine Entladung elektrischer Energien, man sieht das am Blitz, der die Luft erhitzt, sie dehnt sich aus, und dann knallt sie wieder zusammen, und den Zusammenstoß hört man als Donner. Ein elektroakustisches Phänomen, weiter nichts. Schon gleich gar nichts zum Fürchten. Sieht man davon ab, dass in Deutschland jedes Jahr zehn Menschen vom Blitz erschlagen werden.

Im Kopf wusste ich die Erklärung des Physiklehrers.

Im Bauch spürte ich den Quatsch meiner Oma.

Ein schwarzer Audi A3 jagte in Formel-1-Tempo die einspurige Teerstraße herauf. Meine Nachbarin.

Ich stand auf, winkte sie heran, sie trat auf die Bremse, rief aus dem Fenster: »I han ko Zeit itta, ich muaß die Fenschter zumache, sonst regnet's mir nei.«

Ich sagte: »I halt di itta auf. Ich muss morgen für acht Tag wegfahren, Dienstreise.«

»Du bist doch Rentner.«

»Ja, aber man muss sich auch seine Rente verdienen.«

»Verstand i itta.«

»Kannst nach dem Rechten sehen, dass nicht neiregnet bei mir oben und koi Blitz neinhaut?«

»I bin fei koi Blitzableiter ... Ja, mach i.«

Sie quietschte davon, fünfhundert Meter weiter zu ihrem Bauernhof.

Die ersten Tropfen klatschten auf das Pflaster vor der Haustür.

Der erste Blitz scheuchte mich ins Haus.

Jetzt kam der schwierigere Teil.

Ich musste Vasthi anrufen. Dr. Vasthi Graf, Chefärztin der Unfallambulanz am Klinikum Kempten. Frisch geschieden. Alleinerziehend. Ich war der Pate ihrer Tochter Anna. Ihr Vater war vor Annas Geburt mein Freund und Geschäftspartner. Und dann war er tot.

Sie hatte mich schon öfter zusammengeflickt. Wenn ich auf der richtigen Spur war, und diverse Typen hatten was dagegen. Wir waren einander zugetan wie die Stachelschweine. Mit viel Distanz. Mal mehr, mal weniger. Seit Langem mehr. Freundschaftlich. Freundschaft minus. Minus Sex.

Ich erreichte sie auf ihrem Diensthandy. Eigentlich erreichte ich nur ihr Diensthandy. Sie war abwesend. Geistig.

»Ich hab jetzt keine Zeit. Bei dem Wetterwechsel gib't lauter Unfälle –«

»Ich kann die Anna morgen nicht vom Kindergarten abholen.«

Ich holte Anna, meine Patentochter, immer vom Kindergarten ab, wenn Vasthis Vater keine Zeit hatte. Ihr Vater Magnus Augstein war Chefredakteur der Allgäuer Rundschau.

Auf einmal hatte ich ihre ungeteilte Aufmerksamkeit.

»Warum nicht?«

Als ginge sie das was an.

»Weil ... ich muss für acht Tag weg. Dienstreise.«

»Du bist doch in Rente.«
 »Auch Rentner müssen ab und zu weg.«
 »Wo fährst denn hin?«
 »Wissenschaftliche Exkursion ...«
 »Ach wegen deiner Scheiß-Psychoanalyse. Wieder so ein Faulenzer- und Schwoof-Kongress ...«
 »Nein ...«
 »Allein?«
 »Ja.«
 War nicht gelogen. Ich fuhr morgen früh allein. Bis Scheidegg.
 Die Leitung brach ab.
 Vasthi war stinksauer.
 Ich klappte die Dachfenster zu, gerade noch rechtzeitig, bevor der Sturm die Wassermassen hereinpeitschen konnte.
 Dachte: Wozu ans Meer, wir haben doch im Allgäu schon genug Wasser?
 Des Menschen Wille ist sein Himmelreich.
 Ich blickte auf meinen Herrgottswinkel.
 Ein kleines Kruzifix hing an einem Rosenkranz.
 Daneben eine rote Rose.
 Künstlich. Hält länger.
 Drunter ein schwarz-weißes Foto von Sigmund Freud.
 Mit Zigarre.
 Und düsterem Blick.
 »Was will das Weib?« Eine Frage, die auch Freud nicht lösen konnte.
 Die Versuche halten an. In der Psychoanalyse. Und im Leben.
 Was will das Weib?
 Immer was anderes.
 Männer sind einfacher gestrickt. Sie wollen immer nur eins.
 Das Eine.
 Zwei Eiserne Kreuze vervollständigen meinen Herrgottswinkel.
 Eines von meinem Opa, Erster Weltkrieg.
 Eines von meinem Vater, Zweiter Weltkrieg. Mit Hakenkreuz.
 Jugendsünden. Beide waren noch keine zwanzig, als sie in den Krieg zogen.

Nach Frankreich. Beide.
Schließlich öffnete ich meine Bibel.
Mein Safe.
Nahm ein paar Euroscheine raus.
Keiner vermutet Geld in einer Bibel.
Ein Blitz erleuchtete meinen Herrgottswinkel. Bevor ich
»Einundzwanzig« zählen konnte, krachte es, die Fenster zit-
terten, der Kühlschrank wackelte, das Licht flackerte.
Zürnte das Himmelsvaterle?
Quatsch.
Ich bekreuzigte mich.
Nicht nur wegen des Gewitters.
Wegen Johanna. Der Mutter unserer gemeinsamen Tochter
Emily. Unser Koala.
Wir waren nach der Jagd auf die Gesundheitsbeterin nach Austra-
lien gereist, frisch verliebt. Neun Monate später wurde Emily
geboren. Nicht in Australien. Im Allgäu.
Johanna, eigentlich lesbisch, tat sich später wieder mit ihrer
Freundin Toni zusammen. Aber wir blieben befreundete Eltern
für unsere Emily.
Ich ging mit ihr – Emily – einmal die Woche zum Kinder-
schwimmen ins ABC – Alpspitz Bade Center – nach Nesselwang.
»Hallo, Johanna, ich kann diese Woche nicht zum Baden nach
Nesselwang ... Ich muss dringend weg.«
Ein Krachen unterbrach die Leitung kurz.
»Steckst deine Nas schon wieder in was nei, was dich nix
angeht?«
»Nein ... Familienangelegenheiten.«
»Und das soll ich dir glauben?«
»Ja, weil's wahr ist. Ich bring der Emily auch was mit. Gib
ihr ein Bussi von mir ...«
»Weißt du, was du mich kannst?«
»Ich fürcht ... ja.«
»Genau das!«

3 Doppelschlafsack

Im Frühtau zu Berge ...

Ich schmiss meinen Rucksack mit meinem »Zuig« drin in den Kofferraum von meinem Dinosaurier-Golf.

Die Straßen waren noch nass vom nächtlichen Gewitter.

Das Tief zog nach Osten ab, im Westen was Neues: Schäfchenwolken.

Laut meiner Oma bedeuteten Schäfchenwolken Wetterwechsel. Die Schwalben am hohen Himmel kündigten ein Hoch an.

Die Wetter-App meiner Oma funktionierte noch immer.

Ich hüllte meinen Golf Diesel in eine Rauchwolke, gab Gas.

Richtung Scheidegg.

Stanzi wartete schon.

Vor acht.

Sie war nicht wiederzuerkennen.

Unverheulte Augen, strahlender Blick, glänzend blonde Wuschelmähne.

Bussi, Bussi.

»Ich hab die halbe Nacht den Bus geputzt und gepackt.«

Ich legte meinen Rucksack auf den Rücksitz. Sagte: »Wir wollen nicht umziehen, wir wollen bloß für acht Tag wegfahren.«

»Den Rest der Nacht hab ich mich gefragt, was ich anziehen soll.«

Ich schaute sie an.

Sie hatte sich gegen ihren weißen Arztkittel entschieden. Stattdessen Jeans, regenbogengestreifter Pulli, wohlgefüllt, Palästinenser-Tuch um den Hals. High-Heels-Sandalen. Rote Zehennägel. Ring am Zeigefinger-Zeh links.

Ich sagte: »Spitze. Das steht dir echt gut. Passt genau.«

Sie strahlte wie die Morgensonne.

Ich fragte: »Und was ist dann in den drei Koffern drin?«

»So was kann nur ein Mann fragen. Ich weiß ja nicht, wo wir hinfahren, da ist was drin für alle Fälle.«

»Ich wollt eigentlich keinen einzigen Fall lösen, der letzte langt mir noch, der mit den Heißluftballons ...«

Da hatten wir uns angefreundet. Bei den Heißluftballons. Stanzi hatte mich von meinem Prügeltrauma geheilt.

So was verbindet.

»Nein, ich meine, wenn wir in ein Hotel gehen ... Da kann ich nicht so reingehen ...«

»Besonders nicht, wenn Israelis drin sind. Aber dann ziehst halt dein Palästinenser-Tuch aus.«

»Oder in die Oper ...«

»Da gib'ts keine Oper. Ich hab auf jeden Fall noch nie was gehört von einer Strandoper. Außerdem bin ich kein Opernfreak.«

»Oder in ein Haute-Cuisine-Restaurant ...«

»Ich dachte eher an Fish and Chips, da braucht man kein Abendkleid dazu.«

Ihre Mine verfinsterte sich.

Die Stimmung glich einem Heißluftballon beim Runterfahren.

Ich zog die Notbremse, sagte: »Egal, wo wir landen, ich bin schon gespannt auf deine Outfits ... Und dir steht auch einfach alles.«

Sie schaute mich an, mit einem Blick, als ob mir nicht alles stand, zum Beispiel meine Jogging-Jeans und mein ausgewaschener Militär-Sweater von Walbusch.

Ich machte einen stimmungsrettenden Vorschlag: »Jetzt fahren wir einfach los!«

»Wohin?«

»Ans Meer, an die Sonne ...«

»Und was sollen wir in das Navi eingeben?«

Ich sagte: »Versuchen wir's mal mit ›Meer‹, ›Sonne‹ ...«

Ich tippte »Meer« ein, sagte: »Meckenheim.«

Stanzi erblühte. »Bei Bonn!«

»Meerbodenreuth ... Meerdorf ...«

Sie sagte: »Versuch's doch mal mit ›Sonne‹.«

Ich tippte »Sonne«, sagte: »Sonneberg, Sonneborn, Sonnenbrüll ... Sonnen bei Bad Kohlgrub. Das wär was!«

»Quatsch. Ein Bad ist noch lange kein Meer. Gib doch mal ›Meersonne‹ ein.«

Ich gab, rief: »Volltreffer!«

»Wirklich?«

»Ja, Meersburg ... am Bodensee. Der Bodensee ist das Schwäbische Meer. Und in einer Stunde sind wir dort.«

»Wegen dieser Pfütze hab ich nicht eine Nacht lang geputzt und gepackt!«

Der Stolz der Schwaben, das Schwäbische Meer ...

»Aber ...«

Ich entschied, keinen Streit wegen unserer unterschiedlichen Migrationshintergründe anzufangen, sie war einfach übernächtigt.

»Ach was, wir fahren einfach nach dem Instinkt. Wie die Vögel. Von Westen kommt ein Hoch.« Ich deutete auf die rosa Schäfchenwolken am Morgenhimmel. »Im Westen ist ein Meer, Nordsee oder Atlantik ... Und dann schau mer mal. Ich kann das Gequake aus dem Navi sowieso nicht leiden.«

Dass ich die Frauenstimme von ihrem Navi noch weniger leiden konnte, behielt ich vorläufig für mich. Ich lasse mir nicht gern sagen, wo's langgeht. Schon gar nicht von einem Weibsbild.

Sie klemmte sich hinters Steuer, ich schnallte mich auf dem Beifahrersitz in Sicherheit.

Wir ließen die Psychosomatische Panorama Fachklinik Scheidegg hinter uns.

Sie sagte: »Wo wir wohl heut Nacht landen werden?«

Ich sagte: »Wahrscheinlich im Bett.«

Sie stieg auf die Bremse. Gut, dass ich angeschnallt war.

»Mein Gott, ich hab meinen Schlafanzug vergessen!«

»Zu was brauchen wir einen Schlafanzug, wenn wir gesund sind? Wir ham doch einen Schlafsack!«

Sie lächelte schon wieder, sagte: »Ja, unseren neuen Doppelschlafsack.«

Wir fuhren los.

Richtung Westen. Zur Sonne. Zur Freizeit.

4 Vom Stuhl gerutscht

Ich kämpfte.

Mit einem Hummer.

Er verteidigte sein weißes Fleisch mit einem rosa Panzer.

Meine Waffen: ein Gabelchen und ein Skalpell. Silber.

Ein Schluck Chardonnay.

Stanzi lachte.

Machte mit ihrem Smartphone ein schnelles Foto von meinem Kampf mit dem Hummer.

Scheiß-Smartphone.

Mein Fotolachreflex funktionierte.

Das Foto zeigte einen alten Deppen. Lächelnd. Mit einem bösen Blick auf den Hummer.

Ich sagte: »Ist schließlich der erste Hummer in meinem Leben.«

Sie sagte: »Alter schützt vor Torheit nicht!«

Stimmt.

Warum sonst hockte ich mit Stanzi in einem Fischerdorf in der Normandie in einem Hotel voller alter Engländer, Holländer, Deutscher, ein paar Restfranzosen dazu?

Unser azurblauer Campingbus hatte uns quer durch Frankreich geschaukelt. Stanzi hatte in ihrem dicken »Wohnmobil-Reiseführer« gelesen, dass an einem Ort namens Courseulles ein traumhafter Campingplatz direkt am Meer liegen sollte.

Der Führer hatte recht.

Die jungen Familien waren alle weg. Die Schule hatte wieder angefangen. Anfang September. Nach acht Wochen.

Gott segne die Schule.

Der Genuss kam mit dem Rindersteak.

Medium.

Also so gut wie roh.

Ob meine Zahnprothese das aushält?

Stanzi sagte: »Prost, Emil. Schau, wie die Sonne da hinten im Meer untergeht. Wie in Capri.«

Ich deutete mit dem Skalpell in Richtung Meer. Sagte: »Da drüben liegt England.«

Ich überlegte, wo das Allgäu lag.
Wohl in der anderen Richtung.
Ich sagte, nostalgisch: »Auch schön, dass wir uns mal nicht
in der Klinik treffen oder auf der Alm, sondern im Hotel.«
Hotel »La Plage«. »Plage« heißt nicht Plage, sondern Strand.
Ein Omen? Die Plage?
»Du denkst!«, sagte Stanzi.
Ich schnitt mein Steak an. Es blutete. Ich sagte: »Wieso denk
ich?«
»Das seh ich. Deine Stirnfalte. An was denkst du denn?«
Die typische Frauenfrage. Ich dachte, wie hoch die Rechnung
wird, ob ich mir noch einen dritten Chardonnay genehmigen
soll und dass ich morgen früh tanken und Kühlwasser checken
muss, sagte: »An uns ... Besonders an dich!«
Stanzi strahlte.
Ich hob mein Glas.
»Prost! Auf unseren Urlaub.«
Wir stießen an.
Schauten verlegen aneinander vorbei.
Wir waren noch ein junges Paar.
Urlaubsmäßig. Zum ersten Mal in Urlaub. Miteinander.
»Ist das schön«, sagte sie. »Endlich mal kein Stress.«
Ihr Smartphone läutete.
Wahrscheinlich die Klinik in Scheidegg.
Sie leuchtete. Also doch nicht die Klinik.
Hauchte: »Die Susanne!«
Kriegte feuchte Augen.
Susanne war ihre Tochter. Machte gerade Abitur.
Ich lud etwas auf meine Gabel, was nach Püree ausschaute
und einen unaussprechlichen Namen hatte.
Und auch so schmeckte.
Sie legte das Handy weg, sagte: »Gut geht's der Susanne! Sie
klingt so ... beschwingt.«
»Vielleicht wirst Oma?«
»Quatsch, da bin ich viel zu jung für.«
»Ich bin auch schon Opa.«
»Aber das kann man doch nicht vergleichen.«

»Männer altern langsamer.«
 Sie lachte laut auf. »Hast wohl in der Apotheken Umschau
 gelesen ...«
 Sie trank.
 Aß.
 Allmählich kamen wir an.
 Im Urlaub.
 In Courseulles.
 Zum Nachtsch ein Soufflé.
 Schokoladenpompf mit Mandeln.
 Espresso.
 An einem der Tische ein Schrei. Noch einer.
 Auf einen Schlag Stille. Die Gäste: erstarrt in ihren Essbewe-
 gungen.
 Ich schaute.
 Stanzi schaute.
 Erschrocken.
 Ein Mann war vom Stuhl gerutscht.
 Ein alter.
 Noch älter als ich.
 Ich raunte: »Hat sich halt überfressen!«
 Stanzi, entrüstet: »Sei doch nicht so!«
 »Wie – so?«
 »Eben – so!«
 Geschrei erhob sich. Kellner eilten.
 Ich sagte: »Sie sollen sich nicht so anstellen. Wie der George
 Bush senior noch Präsident war, ist er in Japan 1991 auch untern
 Tisch gerutscht. Beim Staatsbankett. Hat's überlebt. Bis 2018!«
 Es wurde nach einem »Docteur« gerufen. Ob ein Docteur
 im Saal sei.
 Ich war ein Docteur.
 Der Philosophie.
 Unbrauchbar.
 Stanzi, Dr. med., brauchbar, sprang auf, stieß ihren Stuhl um,
 eilte zu dem Mann unterm Tisch.
 Ein Mann eilte auch zu dem Untern-Tisch-Gerutschten hin.
 Er war noch ziemlich beweglich.

Stanzi und der Mann fummelten an dem bewegungslosen Alten rum.

Schauten sich an.

Oh je.

Ich weiß, wie Ärzte sich anschauen, wenn nichts mehr zu machen ist. Dann holen sie den Seelsorger.

War ich auch mal. In der Klinik.

Gut, dass es keiner hier wusste. Ich blieb sitzen und tat, als ginge mich das ganze Spektakel nichts an.

Ging mich auch nichts an.

Dachte ich.

Noch nicht.

5 Zwei vom Geheimdienst

Draußen hörte man ein Martinshorn. Auf Französisch.

Der Notarzt.

Die Sanitäter.

Der Saal wurde geräumt.

Die Nachspeisen blieben halb gegessen stehen.

Die Gäste wurden an die Bar gebeten.

Cognac. Calvados. Whisky.

Alles aufs Haus.

Stanzi stand unter Schock.

Wo so was doch ihr täglich Brot war.

Als Ärztin.

Aber nicht als Urlauberin in der Normandie.

Ich hielt ihr einen Calvados hin, trank selber einen, fragte:

»Schaut schlecht aus, oder?«

»Sauschlecht!«

»Tot?«

Sie nickte.

Ich sagte: »Wahrscheinlich Herzinfarkt.«

»Nein, glaub ich nicht.«

»Warum nicht?«

»Es ging so schnell. Zu schnell ...«

»Trink. Vom Nix-Trinken wird er auch nimmer lebendig.«

»Sei doch nicht so ...!«

Sie trank trotzdem, atmete tief durch. Sagte: »Und das am ersten Urlaubstag.«

Ich sagte: »Wer war denn der andere Typ, der neben dir rumgefummelt hat an dem Alten?«

»Auch ein Arzt. Er hat Englisch gesprochen.«

»Was hat er denn gesprochen?«

»So ähnlich wie: *He's had it. Oh my God!*« Er war ganz mitgenommen, als wär's sein eigener Papa gewesen.«

»Soweit ich gesehen hab: Vom Alter her hätt's ja sein können ... Ach, da ist er ja.«

Der englische Kollege kam auf uns zu, mit einem Calvados in der Hand, sprach mit leicht gefärbtem Deutsch: »Hier sind Sie ja ... Sie sind aus Deutschland?«

Wir stellten uns vor. Einander. Howdoyoudo und so.

Small Talk.

Er war auch in Urlaub. Kam aus Kanada. Courseulles sei sein Lieblingsort. Neben Germany. München. »Weltstadt mit Herz«, knödelte er.

Er musterte mich. Unauffällig.

Ich ihn auch.

Wie zwei vom Geheimdienst.

Er musste in meinem Alter sein. Sah aber älter aus. Natürlich ...

Ich sagte: »Ist ja fast kanadisch hier. Überall stehen Gedenktafeln mit kanadischen Namen.«

»Ja«, sagte er, »hier sind sie gelandet. D-Day. Vor siebzig Jahren. Am 6. Juni '44, die Dritte Kanadische Infanteriedivision. Alles junge Kerle.«

Er schluckte. Ohne Calvados.

Ich sagte: »Heftige Verluste ...«

Er nickte. »Nach einer Stunde des Angriffs war die Hälfte der kanadischen Soldaten gefallen. Jeder zweite ... Durch die deutsche Wehrmacht. Atlantikwall.«

»Ja, beim Herfahren hab ich mich gewundert über die Bun-

ker, die noch überall stehen. Alle paar Kilometer einer ... Aber auch für die Deutschen war es kein Spaziergang, die Invasion. Sie hatten eine Kinderarmee, die meisten waren unter achtzehn, der Rest über fünfunddreißig, Veteranen aus dem Russlandfeldzug.«

Wir traten auf die Veranda. Er deutete in Richtung Strand.
»Da, sehen Sie, da ist auch noch einer der Bunker.«

Ich sah: Neben dem Bunker waren deutsche Wehrmachts-soldaten in Blech gestanzt. Gespenstisch.

Ich sagte: »Und der Mann da, den sie gerade abtransportieren, war auch ein Deutscher, sagen sie ...«

Er nahm einen Schluck Calvados, schaute in die Ferne, sagte:
»*Poor chap!*«

Dann schaute er mich an, sagte: »Vielleicht war er schon mal da, vor siebzig Jahren ...«

Er schaute mir in die Augen.

Ich fror.

Trotz Calvados.

Die Sonne war untergegangen. Ein kalter Wind kam auf.

Ich fror noch mehr.

Aber nicht vom Wind.

6 Löffeln

Wir hatten nicht weit nach Hause. Fünf Minuten die Strandpromenade entlang, dann in den Campingplatz hinein. Mit Sicherungscode am Eisengitter.

»Schau, da steht er, unser Schnuckelbus«, sagte ich.

Stanzi, immer noch blass, sagte: »Der kleinste von allen.«

Ein VW-Bus mit einem Dach zum Aufklappen, unser Schlafzimmer.

Ein greiser Zwerg unter den schicken fabrikneuen Wohnmobilen. Achtzig Quadratmeter Wohnfläche, Geschirrspüler, TV, WLAN, fließend Warm- und Kaltwasser, Dusche. Wie zu Hause.

Ich sagte: »Ist ja fast wie zu Hause. Schau, so viele deutsche

Nummernschilder. Essen. Düsseldorf. Wanne-Eickel. Augsburg. München ...«

»Und Köln!« Stanzi deutete auf unsere Rennsemmel, lachte. Gott sei Dank lachte sie wieder.

Wir absolvierten die Gute-Nacht-Dusch-Klo-Runde, hatten das Waschhaus für uns, die Hautevolee machte sich in ihren Luxus Schlitten bettfertig.

Als ich zu unserem VW-Bus zurückkam, lag Stanzi schon in der ersten Etage unterm Zeltdach, eingekuschelt in unseren Doppelschlafsack. Ich hievte mich über den Fahrersitz nach oben, drehte mich zweimal um die eigene Achse, zog mir im Liegen die Hose und das T-Shirt aus, stöhnte vor Anstrengung wie ein Ackergaul, suchte den Einstieg zum Schlafsack.

Stanzi lachte sich krank.

Ich sagte: »Wart nur, morgen schau ich dir beim Bettgehen zu, dann hab ich auch was zum Lachen!«

Wir löffelten uns aneinander, die nackte Haut gab uns ein Gefühl von Daheimsein, geborgen wie zwei Säuglinge.

Ich sagte: »Schon eine tolle Erfindung, so ein Doppelschlafsack!«

Sie kicherte.

Ich sagte: »Ich bin heut so müd, nach der langen Fahrt, ich glaub, da läuft nix mehr.«

»Ich auch!«, murmelte sie.

Wie man sich täuschen kann!

Danach nahmen wir noch einen Schlaftrunk aus der Pulle, Calvados.

Ich küsste sie auf den Nacken.

»Gut Nacht, schlaf gut!«

»Gut Nacht!«

Ich schreckte auf. War es zehn Minuten später oder eine Stunde?

Stanzi atmete so, als wäre sie noch wach.

»Bist du noch wach?«

»Ja, ich kann nicht schlafen.«

»Wegen der Susanne?«

»Wegen dem Alten, der heut Abend ... vom Stuhl gefallen ist.«

»Ja, schlimm, aber das erlebst du doch dauernd.«
Sie sagte: »Aber nicht im Restaurant. Nicht im Urlaub ...
Irgendwas stimmt da nicht.«
»Was stimmt da nicht?«
»Das wenn ich wüsst ... Es war kein Herzinfarkt. Kenn ich.
Es war kein Schlaganfall. Kenn ich auch.«
»Vielleicht war's was, was du nicht kennst. Plötzlicher Kindstod ...«
»In dem Alter? Nein.«
Ich fragte: »Soll ich dich in den Schlaf singen?«
Sie lachte laut auf, sagte: »Dann bin ich für den Rest der Nacht hellwach!«

7 Französisch

Courseulles leuchtete.
Der Strand leuchtete.
Stanzi leuchtete. Sagte: »Jetzt hab ich doch noch gut geschlafen. Tief und fest.«
Ich sagte: »Sogar geschnarcht hast!«
Sie, entrüstet: »Das gibt's nicht!«
»Warum nicht?«
»Frauen schnarchen nicht!«
Ich verkniff mir einen Lacher.
Ich verkniff mir ebenso, die Damen aufzuzählen, die ich schon schnarchen gehört hatte wie die Holzfäller. Sagte: »Da merk ich wieder, dass ich kein Frauenkenner bin.«
Ich holte vom Kiosk Baguette, Croissants. Frühstück in Campingstühlen. Mit Espresso.
Wir zogen durch die Gassen in die Stadt. Das Städtchen.
Volles Programm.
Markt.
Frischer Fisch.
Frisches Geflügel.
Frischer Calvados.

Dazu ein Schreibwarengeschäft mit Zeitungen, Zeitschriften, Urlaubskrimis.

Kultur pur.

Ich kaufte eine Zeitung.

Mit Lokalteil.

Als könnte ich Französisch.

Wir machten richtig auf Französisch, hockten uns vor eine Bar, Pernod, Gauloises. Ich bestellte noch eine Runde Champagner. Mit jeder Runde wurde mein Französisch besser.

Stanzi staunte, sagte: »Ich wusste gar nicht, dass du Französisch kannst, reden und sogar Zeitung lesen.«

Ich, stolz: »Ich konnte mal fließend Französisch. Wie ich jung war ... Aber ich hab eine Methode entdeckt, wie ich das wieder reaktivieren kann.«

»Wie?«

Ich deutete auf Pernod, Champagner: »Mit jedem Schluck wird mein Französisch besser!«

»Ach, das ist doch bloß eine Ausrede fürs Trinken!«

Ich tat entrüstet, sagte: »Das ist wissenschaftlich erwiesen. In der Süddeutschen hab ich gelesen: Alkohol fördert die Sprachgewandtheit des Menschen.«

»Papier ist geduldig!«

»Nein, der Artikel bezieht sich auf eine Studie im britischen Journal of Psychopharmacology. Die ham da so einen Versuch gemacht mit fünfzig Deutschen, die einen Holländischkurs gemacht haben. Danach haben sie die Gruppe aufgeteilt, die eine Hälfte hat was zum Trinken mit Alkohol gekriegt, die andere ohne. Und sie ham sich dann auf Holländisch unterhalten sollen. Und was glaubst, was rausgekommen ist?«

»Kann ich mir denken!«

»Ja, genau. Die Teilnehmer mit Alkohol haben besser Holländisch gesprochen, und ihre Aussprache war signifikant flüssiger!«

Ich legte meine Hand auf ihr Knie, sagte: »Eigentlich nix Neues. Alkohol enthemmt!«

Ihre Wangen nahmen ein zartes Rouge an, streng sagte sie: »Aber übertreiben brauchst es auch nicht ... Jedenfalls nicht hier, in der Öffentlichkeit!«

»Wir können ja auch in unser Wohnmobil gehen ... eine Übungsstunde auf Französisch ...«

»Jetzt langt's! Auf jeden Fall hier.«

Ihr Rouge wurde noch einen Hauch rouger.

»Na gut, dann üb ich halt mein Französisch mit der Zeitung weiter.«

Ich nahm meine Hand von Stanzis Knie, hob sie in die Luft, rief: »*Garçon!*«

Stanzi schrieb eine Ansichtskarte.

Wahrscheinlich an Susanne. Nein, eher an ihre Mutter, Susannes Oma. Susanne wusste sicher nicht mehr, was eine Ansichtskarte war. Etwas aus dem Museum. Susanne war eine »digital native«.

Ich blätterte in der Zeitung. Le Monde.

Suchte nach dem Lokalteil.

Fand nichts von einem Todesfall im Restaurant »La Plage«.

Blickte auf.

Stutzte.

War das nicht unser kanadischer Freund von gestern Abend?

Er war es.

Schlenderte über den Markt.

Vor ihm ein altes Ehepaar.

Er weißhaarig, im Rollstuhl. Geschoben von einer Frau. Vermutlich seiner Frau. Sie war auch schon grau.

Sie kamen kaum durch die Menschenmenge.

Der Kanadier sprach sie an, machte ihnen den Weg frei.

Netter Typ.

Sie lächelten ihm dankbar zu. Als wäre er ihr geliebter Sohn.

Ich war gerührt.

Mein Vater wäre jetzt wohl auch so alt wie der Alte im Rollstuhl.

So alt wie meine Mutter, die im Pflegeheim an die Decke schaute. Vierundzwanzig Stunden am Tag.

Das blieb ihm erspart. Meinem Vater.

Er schaute seit dreißig Jahren den Sargdeckel an. Von unten. Verstarb früh.

Kriegsfolgen.

Dieser verdammte Krieg hatte ihn kaputtgemacht.

Psychisch.

Am Ende den Atem genommen. Den Lebensodem.

Lungenembolie.

Vielleicht war es nicht der Krieg.

Sondern dass er nie ein Wort darüber sprach, was der Krieg aus ihm gemacht hatte.

»Was ist denn mit dir los?«

Ich schreckte auf wie aus einem Traum, rieb mir die Augen, sagte: »Verdammt noch mal, da ist mir doch grad was ins Aug hineingeflogen. Muss von dem Rauch vom Hühnergrill kommen ...«

»Aber der Rauch geht doch in die andere Richtung.«

Die Weiber müssen immer alles besser wissen. Ich sagte:

»Dann war's halt eben meine Zigarette.«

»Aber du rauchst doch grad gar nicht!«

Hoffnungslos. Ich dachte immer, sie kann nur in Köln oder Kempten nervig sein, nicht in der Normandie. Ich sagte: »Weißt, wen ich grad gesehen hab?«

Ich deutete auf die Leute, die sich durch den Markt schoben.

»Wen? Hoffentlich keinen von deinen Patienten.«

»Nein, das könnt ich grad noch brauchen. Unseren kanadischen Freund von gestern, deinen Kollegen. Wie er sich rührend um ein altes Ehepaar gekümmert hat ...«

»Ja, ich glaub, das ist ein ganz ein Lieber.«

Sie schrieb noch eine Postkarte.

Ich trank noch einen Pernod, rauchte noch eine Gauloises.

Wir kauften ein dickes Grillhuhn, eine Flasche Chardonnay.

Für Picknick vor dem Campingbus. Mit Blick aufs Meer.

Auf dem Weg zum Campingplatz, vor einem Hotel:

Ein Notarzwagen.

Ein Sanitätsauto.

Ein Leichenwagen.

»Das kommt davon«, sagte ich, »weil die Leut werden immer älter und fahren immer öfter in Urlaub, und um die Zeit nach den Schulferien sind die Hotels quasi Altersheime. Da passiert so was öfter.«

Sie sagte: »Ach, das ist schlimm, in der Fremde sterben ...«
Ich sagte: »Und erst die Überführungskosten.«
»Ach du ...«
Ich sagte nichts mehr, sicherheitshalber.
Wir erreichten unseren Campingplatz.
Ohne Worte.

8 ... wie meine Mutter

Sonne pur.

Wir wanderten durch die Dünen ins übernächste Dorf.
Saint-Aubin-sur-Mer.

Mit der alten Kirche und dem hohen Turm.

Man sah ihn vom Campingplatz aus.

Dann barfuß durch die sanfte Brandung.

Urlaub pur.

Spazierten durch das Örtchen.

An jeder Straßenecke ein Schild.

Ein Foto von Soldaten.

Junge Kerle.

Mit Zigaretten im Mund.

Kanadische Soldaten.

Sie lachten.

Sie hatten gut lachen. Hatten überlebt. Die Landung.

Gegen das deutsche Feuer.

Vom Atlantikwall.

Zwei Drittel ihrer Kameraden waren gefallen.

Im deutschen Feuer.

Ich sagte zu Stanzi: »Wenn die alle fotografiert hätten, die in den Sand gebissen haben, täten ihnen die Straßenecken nicht lang zum Bilder-Aufhängen.«

Sie, unwirsch: »Hör doch auf mit dem Zeug. Wir sind doch hier auf Urlaub, nicht im Krieg!«

Ich blieb mit meinen Gedanken allein.

Die jungen Kerle erinnerten mich an Fotos von meinem Vater.

Als junger Kerl. In Uniform. Mit Teenagergesicht. Mit seinen siebzehn Jahren.

Ich sagte, so unangepisst ich konnte: »Du bist wie meine Mutter. Jedes Mal, wenn mein Vater vom Krieg was sagte, sagte sie: Hör auf mit dem Zeug, sei froh, dass es vorbei ist. Auf jeden Fall nicht jetzt an Weihnachten.«

Nicht im Sommer.

Nicht am Geburtstag.

Nicht an Allerheiligen.

Nicht am Volkstrauertag.

Nicht im Urlaub.

Überhaupt nicht.

Nie.

Mein Vater gehorchte.

War ja zeit seines kurzen Lebens Soldat. Soldaten gehorchen.

Die Sonne stieg höher, die Stimmung tiefer.

Stanzi raunzte mich an: »Wenn du noch einmal sagst, ich bin wie deine Mutter, sind wir geschiedene Leute. Kannst allein Urlaub machen. Oder mit deiner Mutter.«

»Die ist im Pflegeheim. Dauerurlaub. Mit Deckenblick. Ins Unendliche ...«

Seit sechs Jahren lag sie so da. Nach einer Hirnblutung. Ganglieneinblutung. Gelähmt. Sprachlos.

Wir trabten nebeneinanderher.

Bis sie sagte: »Meine Mutter hat übrigens das Gleiche gesagt wie deine. Wenn mein Papa vom Krieg angefangen hat, hat sie ihn angeschnauzt. Er war in Stalingrad. Kam heim ohne sein rechtes Bein. Unterschenkelamputiert ...«

Sie versank in ihren Gedanken.

Erwachte wieder, sagte: »Glaubst du, mein Vater ist auch an den Kriegsfolgen gestorben?«

Ich sagte: »Vielleicht ...«

Sie sagte: »Ach, wir wollen doch nicht vom Krieg reden und den kriegsversehrten Vätern und den Müttern, die nichts mehr davon wissen wollten.«

Wir schwiegen.

Gingen. Mehr nebeneinander als miteinander.